

Predigt am Sonntag *Misericordias Domini* („Hirtensonntag“) über 1 Petr 2,21b-25,

von Pfarrer Matthias Arnold

Das Bibelwort, das wir heute betrachten, beschäftigt sich mit dem Verhältnis von christlichem Glauben und Leiden. Man hat dem Christentum ja im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder vorgeworfen, dass die Christen einen Leidenskult zelebrieren, dass es immer nur um Unterwerfung, Leidensbereitschaft, Geduld und Zurückstehen geht. Vereinfacht gesagt: Wer sich selbst und seine eigenen Bedürfnisse verleugnet, der ist ein guter Christ, wer das nicht tut, kann Gott nicht gefallen. Auf den ersten Blick, beim ersten Hören, mag unser Predigttext in diese Richtung weisen. Aber wir werden sehen, dass es aus diesem Brunnen mehr zu schöpfen gibt, als bloße Appelle zu einem freudlosen Leidenskult. Hier die Worte aus dem Ersten Petrusbrief, Kapitel zwei, die Verse 21b-25, die uns für den 2. Sonntag nach Ostern zum Hören und Bedenken gegeben sind:

*Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; 22er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; 23der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet; 24der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. 25Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.*

Oje, Christus als Vorbild. Der erste Vers scheint uns gleich in eine Sackgasse zu führen: „*Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen*“. Das kann ja heiter werden! Neben Jesus als Vorbild kann ich ja nur schlecht aussehen. Jesus ist doch Gottes Sohn, ohne Sünde, der ist doch kein realistisches Vorbild für mich! Das sind Einwände, die unser Verstand schnell erhebt, wenn wir von Jesus Christus als „Vorbild“ hören. Und die Situation, die uns der Apostel Petrus hier vor Augen stellt, ist ja auch kaum dazu geeignet, solche Einwände unseres Verstandes zu zerstreuen: Jesus hat keine Sünde getan und in seinem Mund fand sich kein Betrug; als er geschmäht wurde, erwiderte er die Schmähung nicht, er drohte nicht, als er litt, sondern legte alles in die Hände seines himmlischen Vaters, der gerecht richtet.

Liebe Predigt-Hörer/Leser, ist das nicht genau die Überforderung, die unser Verstand instinktiv vermutet, wenn es heißt, wir sollen uns Jesus als *Vorbild* nehmen? Wer bringt das schon fertig: Wenn man mit Worten verhöhnt und beleidigt wird, nicht selbst mit giftigen Worten zurückzuschießen? Wer kann das schon: Wenn das Unrecht einen umbringt, wie Jesus am Kreuz, und man hat die Gelegenheit zu einem Machtwort, wie Jesus, (er hätte ein Heer an Engeln um Hilfe rufen können), dann aber alles in Gottes Hände legen, das eigene Recht an Gott abtreten. Ist das nicht eine Überforderung? Ist Gott nicht dazu da, uns jetzt und hier in unserer Not zu helfen? Ist es nicht unmenschlich, das Erlangen des Rechts derart zu vertagen, wie es Jesus am Kreuz getan hat? Dieser Jesus, der in Todesnot sein Leben in Gottes Hände legt und zuvor viele Gelegenheiten verstreichen lässt, diesem harten Gang ans Kreuz zu entgehen: Kann der ein Vorbild für uns sein?

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir zunächst innerlich wieder einen Schritt vom Kreuz zurücktreten, und darauf schauen, in welche Situation der Apostel Petrus denn damals hineingesprochen hat.

Dazu blicken wir zunächst auf die Verse *vor* unserem Predigttext, denn dort finden wir die konkreten Adressaten der Worte. Petrus richtet sich hier an Sklaven und ermahnt sie zu christlichem Verhalten. Er schreibt:

*„Ihr Sklaven in den Häusern! Gehorcht euren Dienstherrn mit aller Ehrerbietung, und zwar nicht nur den guten und gerechten, sondern auch den launischen!*

*19 Es ist nämlich eine Gnade Gottes, wenn jemand Kränkungen ertragen kann und unschuldig leidet, weil er in seinem Gewissen an Gott gebunden ist.*

*20 Denn was wäre das für ein Ruhm, wenn ihr wegen einer Verfehlung Misshandlungen ertragt? Wenn ihr aber Gutes tut und dafür leiden müsst, dann ist das eine Gnade von Gott“<sup>1</sup>.*

Das sagt Petrus hier zu Sklaven, die Christen geworden sind, und nun vielleicht in der Gefahr stehen, das Geschenk ihres Glaubens an Jesus als Freibrief zur Auflehnung gegen ihren Hausherrn zu verstehen. Wir müssen uns hier vor Augen führen: Die ersten Christen sprachen viel von Freiheit. Paulus selbst hatte diese neue Freiheit in Christus ja gepredigt. Aber Freiheit *in Christus* bedeutet eben

---

<sup>1</sup> „Neue evangelistische Übersetzung“

nicht Loslösung aus allen irdischen Bindungen und Pflichten. Und Sklavesein war eben *damals* ein normales Rechtsverhältnis, so wie Sohn-Sein oder Vater-Sein.

Es wäre nun aber zu einfach, den Aufruf des Petrus ausschließlich auf die Situation der Sklaven damals zu beziehen, und die Sache damit auf sich bewenden zu lassen. Dann hätte dieses Bibelwort nur damals seine Funktion gehabt, aber keine tieferliegende Bedeutung, die noch heute „*ein Licht auf meinem Wege*“ sein kann, wie der Beter im 119. Psalm so treffend Gottes Wort und seine Wirkung beschreibt. Die Funktion, welche die Mahnung an die Sklaven damals hatte, lässt sich klar benennen. Es war eine pastorale Anweisung, die Ermahnung einer herausragenden Persönlichkeit des frühen Christentums an eine bestimmte Gruppe, den noch jungen, umstrittenen Glauben an Jesus Christus als Sohn Gottes nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Nur allzu schnell hätten die nichtchristlichen Zeitgenossen rings herum einen falschen Eindruck vom Christentum bekommen können. Dass nämlich die Christen mit ihrer neuen Lehre von der Freiheit in Christus tragende soziale Säulen der Gesellschaft, wie es damals z.B. der Sklavendienst war, gefährden oder gar zerstören. Anders gesagt: Wer mit Christen gemeinsame Sache macht oder sogar selbst diesen Glauben annimmt, der arbeitet aktiv daran, dass Sklaven ihre Herren verlassen und „auf nichts mehr Verlass ist“. Die Konsequenz daraus hieße dann: Wer ein verantwortungsbewusster Mensch ist, der kann kein Christ sein. Petrus, Paulus und den anderen Aposteln liegt nun aber alles daran, genau das Gegenteil zu erweisen. Der neue Glaube an Jesus Christus gefährdet keineswegs die öffentliche Ordnung, sondern „suchet der Stadt Bestes“, wie schon der Prophet Jeremia es forderte. Gerade in der frühen Phase des Christentums, bevor unser Glaube im römischen Reich Staatsreligion wurde, war diese Funktion der Ermahnung von großer Wichtigkeit, damit das Misstrauen der römischen Staatsorgane nicht leichtfertig geweckt wird und so die christlichen Gemeinden in eine Bedrängnis geraten, die für sie nur allzu schnell existenzbedrohend hätte werden können.

Es gehört zum Wesen der Bibel, unseres Glaubenszeugnisses, dass ihre Briefe und Schriften zumeist in einer konkreten geschichtlichen Situation verortbar sind und zunächst einmal in diese geschichtliche Situation damals hineinsprechen; aber dennoch sind die Worte der Apostel angehaucht von einem Geist, dem Geist Gottes, der uns lehrt, dass diese Worte auch *zu uns* sprechen. Auch dieses Wort hat uns **heute** etwas zu sagen. Aber was? Hier sind wir bei der Frage der Bedeutung. Wir haben gesehen, dass dieses Wort für die erste christliche Generation im Römischen Reich eine Funktion hatte: „Erweckt nicht unnötig das Misstrauen der Staatsmacht!“ Aber worin besteht die Bedeutung dieses Wortes

für uns heute, in einer ganz anderen geschichtlichen Situation. Zunächst einmal entdecke ich eine interessante Parallele. Auch in unseren Tagen ging es in den vergangenen Wochen um Bürgerdisziplin und um Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Gemeinsam haben die Bürger dieses Landes dafür gekämpft, dass die Ordnung in den Kliniken aufrechterhalten werden kann, und niemand unter Zeitdruck die unmenschlich harte Entscheidung treffen muss, wer noch beatmet werden soll und wer nicht mehr. Und auch wir Christen haben, ebenso wie Juden und Muslime, unseren Beitrag dazu geleistet, indem wir auf das verzichtet haben, was und heilig ist: Die Feier des Gottesdienstes. Ich denke, dieser Verzicht war nicht nur gesetzestreu, sondern auch klug im Sinne des Apostels Petrus. Denn was für einen Zorn hätten wir als Christen erweckt, wenn wir uns trotz Verboten einfach versammelt hätten in unseren Kirchen, während draußen in den Häusern Angehörige um das Leben ihrer Lieben bangen.

„*Wenn ihr aber Gutes tut und dafür leiden müsst, dann ist das eine Gnade von Gott*“, so lautet der Vers unmittelbar vor unserem Predigttext. Sich selbst zurücknehmen, an andere denken und nicht an sich selbst, diese Herzenshaltung konnte in diesen vergangenen Wochen eben auch zum Gottesdienst werden.

Nun, da viele Geschäfte wieder geöffnet haben, stellt sich allerdings die Frage noch einmal anders: Was ist uns Christen die leibhaftige Gemeinschaft versammelt um Gottes Wort wert? Viel wird davon abhängen, wie klug und wie gewissenhaft wir mit den hoffentlich bald wieder möglichen Versammlungen zur Feier des Gottesdienstes und mit den damit verbundenen Auflagen umgehen. Eine Öffnung für das Gemeinsame Gebet und für das Hören auf Gottes Wort wäre nun angesichts geöffneter Geschäfte an der Zeit!

Zurück zur Frage nach Jesus, seiner Leidensbereitschaft und seiner Vorbildhaftigkeit für uns heute. Was also, so frage ich mich, sind das für Fußstapfen, in denen wir da gehen sollen? Wie kann es sein, das Leiden *Gnade Gottes* ist? Zunächst einmal müssen wir genauer hinhören. Der Satz, den der Apostel Petrus an die christlichen Sklaven schreibt, lautet: „*Wenn ihr leidet, obwohl ihr Gutes tut, und das dann geduldig ertragt, daran zeigt sich die Gnade Gottes.*“ Das hört sich in meinen Ohren schon viel realistischer an. Wenn jemand Kraft bekommt, am Guten festzuhalten, obwohl ihm der Wind des Schicksals eisig kalt und hart ins Gesicht weht, mit Unglücken, Ungerechtigkeiten, Verleumdungen, Lügen, dann ist diese Kraft ganz gewiss eine Gnade, die von Gott kommt. Denn menschlich-natürlich wäre ein anderes Verhalten: Etwa einfach dreinzuschlagen, sich Luft zu verschaffen, handgreiflich zu werden oder

Gott einfach alles vor die Füße zu werfen; menschlich-natürlich ist doch wohl die Empfehlung von Hiobs Frau an ihren vom Leid zu Boden gedrückten Mann: „*Sage Gott ab und stirb.*“ Das ist die Freiheit des Menschen, sie sich selbst im Leid noch die Selbstbehauptung bewahren möchte, zu Gott Nein zu sagen.

Wenn man all diese Handlungsmöglichkeiten bedenkt, die Menschen eben auch haben, wenn sie leiden, im Falle der von Petrus angesprochenen Sklaven ist es ein Leiden an willkürlichen, launischen Hausherrn, dann ist es schon erstaunlich, ja eine Gnade Gottes, wenn verbale oder körperliche Gewalt nicht ebenso mit Gewalt beantwortet wird; und wenn da jemand dem Glauben an Gott nicht absagt trotz Krankheit, Unfall und Tod, sondern **in alledem** an Gott festhält. Diese Kraft des Glaubens trotz all dem Leid, dürfen wir – so spricht es uns der Apostel Petrus zu – ganz gewiss als Gnade Gottes betrachten. Petrus sagt zu den Sklaven: Wenn ihr treu eure Arbeit tut, wenn ihr die bösen Worte nicht mit bösen Worten vergeltet, wenn ihr den Druck und die Gewalt, die ihr erfahrt, nicht an andere weitergibt, dann ist das eine Gnade von Gott. Dann könnt ihr ganz gewiss sein, dass ihr in den Fußspuren Jesu geht, ja dass ihr schon in den Wirkungskreis seiner Gnade eingetreten seid. Dabei ist es gar nicht entscheidend, dass Jesu Fußspuren tiefer sind als unsere. Es ist eine Gnade, **in den Fußspuren Jesu** gehen zu dürfen, durch den Tiefschnee des Leids hindurch. Und genauso ist es eine Gnade, immer wieder kraft des Heiligen Geistes von unseren Abwegen zu den Fußspuren Jesu umkehren zu dürfen. Petrus schreibt am Ende unseres Predigttextes: „*Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.*“

Ja, dieser Umkehr bedürfen wir immer wieder aufs Neue. Denn unser Herz wendet sich immer wieder dem Eigenen zu. Immer wieder geht es mir darum, mich selbst zu behaupten und Recht zu behalten.

Für eigene Interessen einzutreten muss dabei gar nicht unbedingt falsch sein, aber die Frage ist doch: **Was würde Jesus tun?** Oft fragen wir das nicht, sondern geben dem ersten Impuls zur Selbstbehauptung nach. Diese Bewegung, fast reflexartig, ist der Gang, den der Prophet Jesaja im 53. Kapitel so beschreibt: „*Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg.*“

Nachfolge Jesu geschieht nun im Hören auf seine Stimme, wie es auch der Wochenspruch für die kommende Woche uns ans Herz legt: „*Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.*“

Jesu Stimme hören, ihr vertrauensvoll folgen, und so ihn in seinem Hirtendienst, in seinem Hirte-Sein-für-Uns immer tiefer kennenlernen, so sieht sie aus, die Nachfolge Jesu. Nachfolgen kann man niemals einem Lehrsatz. Wo Menschen bestimmte Lehrsätze über alles stellen, da ist es nicht mehr Nachfolge, sondern Ideologie. **Nachfolgen sollen wir nicht Überzeugungen, sondern einer Person: Jesus Christus.** Der Nachfolger, die Nachfolgerin Jesu muss ihn im Blick haben, und nicht ein Prinzip. Wer beispielsweise fastet um des Fastens willen, Verzicht erleidet, ohne danach zu fragen, ob dieser Verzicht seine Beziehung zu Jesus festigt, der folgt einem frommen Prinzip, und nicht dem Auferstandenen. Wer leidet um des Leidens willen, nach dem Motto, wer am meisten aushält, der ist der beste Christ, der folgt einer bitteren Leidensideologie, und nicht dem Guten Hirten. Das Leiden, das Petrus meint, wenn er schreibt, Leiden sei „Gnade von Gott“, ist ein Leiden, das unsere Gottesbeziehung vertieft. Dabei bleibt Leid schmerzvoll. Leiden bleibt Leiden uns als solches bitter. Aber da Jesus Christus eben auch gelitten hat, deshalb gibt es eine tiefe geistliche Brücke zwischen allen, die mit Blick auf den auferstandenen Jesus Christus ihr Leid tragen. Und Leid ist nicht gleich Leid. Manche Lebensminderung bricht ohne Vorwarnung über uns herein. Es gibt keinen inneren Weg zu diesem Abgrund, sondern die Leidenden fallen in die Dunkelheit hinein, in einem Augenblick. Anderes Leid kündigt sich an, steigert sich, oder lässt auch wieder nach. Und dann gibt es noch Leid, das uns vor Entscheidungen stellt. Darin bleiben in Geduld, oder sich entziehen?

Das ist eine Frage des an Gott gebundenen Gewissens. Hier kann das biblische Worte auch nicht die Gewissensentscheidung des Christen einfach ersetzen. Das Evangelium ist kein Gesetzesbuch, sondern ein Licht auf unserem Wege. Wie also entscheiden, wenn eine Frau merkt, dass ihr Mann sie betrogen hat? Der Vertrauensbruch ist riesig. Die Wunde ist tief. Aber da sind all die gemeinsamen Jahre, viele glücklich erlebte Zeit, und da sind die gemeinsamen Kinder. Was soll sie tun?

Es *kann* Ausdruck einer christlichen Gesinnung sein, wenn die Ehefrau und Mutter sich auf den Weg der Vergebung begibt. Vielleicht kann es Heilung geben, und echte, tiefe Versöhnung, eines der schönsten Zeugnisse unseres Glaubens. Es kann aber *auch* Ausdruck der Unbarmherzigkeit gegenüber ihren Kindern sein, wenn sie geduldig in dieser Situation ausharrt, obwohl der Mann an seinen Seitensprüngen festhält. Denn damit gibt sie ja – auch ohne Worte – ihre Einwilligung in einen Zustand, den Jesus Sünde nennt. Welcher Weg für einen gläubigen Menschen der richtige ist, Hoffnung und Geduld oder das Ausbrechen

aus einer leidvollen Situation, entscheidet sich letztlich im Gewissen des jeweiligen Christen. Also in unserem Beispiel im Gewissen der Frau.

Lebendiges Christsein lebt aus der intakten Christusbeziehung, die betet, möglichst auch mit anderen Glaubensbrüdern und -schwestern, und so die Begegnung der eigenen Gedanken mit Gottes Gedanken ermöglicht. Das ist dann, neben allem Bitten, auch ein *hörendes* Gebet, das lauscht, was Gott uns als Ermutigung und Ermahnung mitgibt. So vollzieht sich im bittenden und hörenden Gebet die Bindung des Gewissens an Gott. Und diese Bindung kann dazu führen, dass ein Mensch *wahrhaft befreit* so oder so handelt. Ist das Gewissen eines Menschen fest an Christus gebunden, und in diese Bindung gehört ganz gewiss auch der geistliche Rat von Glaubensgeschwistern, dann kann es Ausdruck von christlicher Freiheit sein, Leid geduldig zu ertragen.

Leider geschieht es aber immer wieder, dass christliche Lehrsätze wie die Ermahnung des Petrus an die Sklaven, die Ungerechtigkeiten ihrer Herren geduldig zu ertragen, zur Wahrheit an sich erhoben werden; zu einem ungeistlichen Prinzip. Ohne eine lebendige Christusbeziehung gibt es aber keine Wahrheit, sondern nur fromme oder gottlose Ideologien.

Wer in den Fußstapfen Jesu geht, der wird sich auch auf die eigene Frömmigkeit nicht allzu viel einbilden. Wer in den Fußstapfen Jesu geht, der wird bescheiden werden; der Hochmut wird weniger werden, die Dankbarkeit für Gottes Wirken im eignen Leben wird wachsen.

Dieses heilsame Kleinwerden vor Gott hat der Apostel Petrus auch erfahren. Dreimal hat er Jesus verleugnet, als es eng wurde für ihn, aber Jesus hat ihm Großes anvertraut: Nämlich seine Gemeinde zu bauen.

Wie tröstlich, wir haben einen Herrn, der uns Fehler verzeiht, und seine Beziehung zu uns immer wieder heilen will. Er ist der wahrhaft gute Hirte.

Amen.

Zum Schluss noch die Einladung diese Predigt zum Hirtensonntag beim Hören auf ein Lyrik-Video zu Psalm 23 nachklingen zu lassen:

<https://www.youtube.com/watch?v=Zvl-pY3vyuY>